

„PFLANZSTÄTTE VON MÄRTYRERN“ UND STIFTERN.
EIN JÜDISCHES PRIESTERGESCHLECHT DES
MITTELALTERLICHEN WORMS*

I.

„Die Grabschriften unseres alten Friedhofes sind jetzt schon theilweise unlesbar, die ...noch lesbaren werden unter dem Einflusse der Witterung früher oder später auch verschwinden, aber sobald in unser Werk aufgenommen, werden sie nicht mehr verloren gehen. Unsere Grabschriften-Sammlung wird ein treues Bild geben von der unerschütterlichen Glaubenstreue und Frömmigkeit unserer Vorfahren, von ihrer Rechtschaffenheit, ihrem Wohlthätigkeitssinn und von ihrer Intelligenz. –

Für die Wissenschaft eine ergiebige Quelle und durch die deutsche Übersetzung Jedermann verständlich wird unsere Grabschriftensammlung Kunde geben von den Handlungen und Ereignissen, aus dem Leben der Gemeinde (...) und hierdurch voraussichtlich ein Urtheil über die Gesamtzustände ermöglichen. Sie wird daher einigen Ersatz bieten für den großen Verlust an Urkunden welche unsere Gemeinde unter den schweren Drangsalen früherer Zeiten erlitten hat und [in] ihrer Weise ein wesentlicher Beitrag sein zur Geschichte unserer Gemeinde vom elften bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.“

So beendete Julius Goldschmidt, Vorsitzender der Wormser Gemeinde, 1901 sein Vorwort zu den Abschriften, die von Kantor B. Rosenthal und Samson Rothschild, Lehrer und Archivar, vorgenommen worden waren.¹ Angeregt hatte dies der Budapester Gelehrte Prof. David Kaufmann (gest. 1899), mit dem sich Julius Goldschmidt angefreundet hatte. Kaufmann hatte bei einem Archivbesuch in Worms die Aufnahme aller Inschriften angestoßen, nachdem seit einer Sammlung von 60 Inschriften durch Ludwig Lewysohn mehrere Jahrzehnte nichts weiter in dieser Hinsicht geschehen war. Kaufmann machte sich auch durch die Entzifferung und Übersetzung schwieriger Wormser Inschriften verdient – Abklatsche waren ihm ins Budapester Rabbinerseminar geschickt worden. Seine Bemühungen sind qualifizierter als die der ungeübten Wormser Leser, die jährlich etwa 130 Texte abschrieben und dabei allmählich sicherer wurden.² Ihre Ausdauer ist es, die unseren Dank verdient.

* Überarbeitete Fassung eines unter dem Titel „Neue Blicke auf den alten Friedhof“ am 27. September 2007 im Raschi-Haus in Worms gehaltenen Vortrags.

1 Julius Goldschmidt, Vorwort zu den „Epitaphien des alten israelit. Friedhofes Worms“ (datiert 1901), Stadtarchiv Worms Abt. 203 Nr. 26.

2 Siehe S. Rothschild, Der israelitische Friedhof in Worms, Allgemeine Zeitung des Judentums 1909, Nr. 30 vom 23. Juli 1909, S. 354f. Der Beschluss zur Aufnahme von Konservierungsarbeiten wurde bereits

VON

MICHAEL BRÜCKE

Heute schätzen wir uns glücklich, dass die Wormser Gemeinde sich frühzeitig ihres großen kulturellen und religiösen Erbes bewusst geworden war. Bereits in den 1850er Jahren hat Ludwig Lewysohn, als reformorientierter „Prediger“ neben dem orthodoxen Rabbiner Koppel Bamberger³ amtierend, ein kleines Werk verfasst, das bis heute zitiert wird, wenn einzelne Steine des „Heiligen Sandes“ wissenschaftlich Erwähnung finden. Es überrascht, dass heute noch ein jüdisches Buch aus dem Jahr 1855 zitiert werden muss.⁴ Die Abschriften aber, die die Gemeindebeamten und auch Kaufmann angefertigt hatten, blieben vergleichsweise unbeachtet erhalten. Nach dem Tod Goldschmidts beschloss die Gemeinde 1909, sie nicht zu publizieren: „Nach langen Beratungen liess man den ursprünglichen Plan fallen, nur der Wissenschaft dienen zu wollen und den hebräischen Text ohne Übersetzung ähnlich den Frankfurter Inschriften, zu veröffentlichen. Man beschloss vielmehr, ein populär geschriebenes Werk herauszugeben, das auch der Wissenschaftlichkeit nicht entbehre. Nicht die Inschriften sollen veröffentlicht werden, sondern das, was sich daraus ergibt. Dieses Werk wäre dann besonders für die hiesigen Gemeindeglieder von großem Interesse, nicht weniger aber auch für weitere Kreise. Mit der Herausgabe dieser Schrift wurde Herr Rabbiner Dr. Grünfeld-Bingen beauftragt, der sich durch seine Arbeit „Zur Geschichte der Juden von Bingen“ verdient gemacht hat. In zwei bis drei Jahren soll die Schrift fertig gestellt sein.“⁵

Wenngleich die Abschriften aufgrund zahlreicher Mängel wie Verlesungen, Fehler, vielen Auslassungen, Dopplungen, Änderung von Namen, inkonsistenter Wiedergabe im Deutschen u. ä. auch unzulänglich sind, so haben sie doch an Wert gewonnen, wenn auch anders als ursprünglich erwartet: Heute sind nicht nur viele Steine stärker verwittert, beschädigt und trotz aller Bemühungen nicht mehr lesbar, manche sind zerstört oder sogar völlig verschwunden. Noch ungezählte Steine sehen sich ihrem unwiderruflichen Zerfall ausgesetzt, wenn nicht sehr bald konservatorisch so breit wie behutsam eingegriffen wird. Goldschmidt war Realist in seiner Einschätzung der zu erwartenden Verluste, wenn er auch nicht ahnen konnte, dass

1889 gefasst („viele gehoben und andere in ihrer Stellung befestigt“). Nachdem dies geschehen, sei mit der Entzifferung sämtlicher Grabsteine des alten Teils begonnen worden; „nach siebenjähriger, oft recht mühsamer Arbeit ist das Werk ... nun zu Ende geführt worden.“

- 3 Zu beiden siehe das Biographische Handbuch der Rabbiner (BHR), hg. von Michael BROCKE und Julius CARLEBACH sel. A. Teil 1, Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871, bearbeitet von Carsten WILKE, München 2004, S. 165f; Jakob Koppel Bamberger, orthodox, (1785–1864), seit 1826 in Worms, dort bestattet auf dem neueren Teil des Friedhofs; S. 597f.; Ludwig Lewysohn, reformiert, (1819–1901 Stockholm), von 1851 bis 1859 Prediger in Worms.
- 4 *Nafschot Zaddikim*. 60 Epitaphien von Grabsteinen des israelitischen Friedhofs Worms, Frankfurt am Main 1855.
- 5 S. ROTHSCHILD, ebda. S. 355; „Frankfurter Inschriften“ bezieht sich auf die Veröffentlichung von R. Markus HOROVITZ, Avne sikkaron. Die Inschriften des alten Friedhofs der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. 1901. Das Werk ist heute insofern überholt, als das Salomon Ludwig-Steinheim-Institut in seiner epigraphischen Datenbank ‘epidat’ (siehe unter www.steinheim-institut.de) die Mehrzahl der Inschriften des Friedhofs an der Battonnstraße (1272–1827) in Text, Übersetzung, Kommentar und Abbildung neu ediert und elektronisch publiziert hat. Siehe dazu auch Michael BROCKE, Der alte jüdische Friedhof zu Frankfurt am Main. Unbekannte Denkmäler und Inschriften, Sigmaringen 1996. Zu Rabbiner Dr. Richard Grünfeld (1863–1931), der von 1889–1910 in Bingen amtierte und 1905 die Schrift zur Binger Geschichte veröffentlichte, siehe das Biographische Handbuch der Rabbiner (BRH), Teil 2, Deutsches Reich, bearbeitet von Katrin N. JANSEN, München 2009/2010. Mit dem Weggang Grünfelds nach Augsburg 1910 dürfte sich das anspruchsvolle Vorhaben zerschlagen haben.

das Leben der ganzen Gemeinde noch weitaus tiefer bedroht sein würde als ihr fast ein Lebens-Jahrtausend überliefernder Friedhof. Optimistisch war er und überaus beflügelt in seiner Beurteilung von Bedeutung und Leistung der Abschriften. Wohl also sehen wir den Wert jener handschriftlichen Aufzeichnungen, insbesondere derjenigen, ebenfalls etwa 60 an der Zahl, von David Kaufmann, denn diese fallen meist vollständiger und genauer aus als die der beiden Laien, die sich an Ort und Stelle nach ihrem Berufsalltag abmühten. Wenngleich ihre Arbeit damals schon nicht bescheidensten Ansprüchen an eine wissenschaftlich fruchtbare Dokumentation genügt hätte, so ist sie doch über ein Jahrhundert hinweg kostbarer geworden.⁶ Sie hilft, den einstigen und den heutigen Bestand an Grabmalen vom 11. bis zum frühen 19. Jahrhundert befriedigender zu erfassen, als dies ohne ihre Abschriften möglich wäre.

Geradezu beglückt schildert Goldschmidt die Entdeckungen, die die neunziger Jahre machten, als man gelernt hatte, an der Art der Vegetation, an Gras und Moosen zu erkennen, wo sich unter der Grasnarbe umgefallene und gesunkene Steine befanden; ja, er kann mitteilen, dass nach jenen Arbeiten mehr Steine auf dem Friedhof standen als zuvor. Noch heute meint man gelegentlich zu erkennen, welche diese hervorgeholten Steine gewesen sein könnten, Steine, die Lewysohn, der schon 50 Jahre früher gegraben und gehoben hatte, nicht kannte, weil sie zur Gänze unter der Oberfläche lagen. Überhaupt wirken einige erstaunlich gut erhalten, bedenkt man ihr Alter. Und wir wundern uns umso mehr, dass so viele andere aus derselben Epoche datierenden Steine völlig verwittert und darum unlesbar sind, es zum Teil bereits vor über einhundert Jahren waren. Wieder andere büßen durch Efeu, dem neben Frost und Nässe gefräßigsten Feind der Sandsteine, ihre unteren Zeilen ein, eine nach der anderen. Immerhin, dank weit besserer Fototechnik und langjähriger epigraphischer Leseerfahrung lässt sich mit der uns heute akademisch geschenkten Geduld durchaus weit mehr entziffern als es das späte 19. Jh. zu erreichen vermochte, (das ohne die Hilfe durch die in Deutschland universitär nicht anerkannte ‚Wissenschaft des Judentums‘ war und sich für das lebhaftere Interesse eines Rabbinerseminars mit David Kaufmann zu Dank verpflichtet wusste). Umso mehr ist zu bedauern, dass die Herren Rothschild und Rosenthal sich nur selten auch um solche Inschriften bemühten, die sie nur bruchstückhaft lesen konnten. Bei zu vielen ihrer Nummern haben sie aufgegeben und „unleserlich“ vermerkt, wo sich heute bei der Identifizierung der Inschriften nicht selten der Erfolg einstellt und sie so doch zumindest teilweise erschlossen werden können. Auf keinen Namen, auf kein Datum darf mehr verzichtet werden.

So wären wir heute für jeden einzelnen damals verzeichneten Buchstaben, jedes Detail, nicht zuletzt auch für einen Lageplan, dankbar. Nur wenige fotografische Aufnahmen aus jener Zeit sind im Stadtarchiv Worms erhalten. Wenn sie Überblicke geben wollten, so sahen sie meist vom Eingang und von Norden her auf den Ort, reichten aber nicht über seine Mitte hinaus, so dass etwa die einstige Verdichtung der älte-

6 Rabb. Max Grunwald (Begründer der Erforschung der „jüdischen Volkskunde“, siehe BHR, Teil 2; er musste 1938 aus Österreich emigrieren, starb 1953 in Jerusalem) verfasste auf der Basis des Mskr. von Rosenthal & Rothschild namenskundlich fokussierte Listen von etwa 850 der Wormser Namen und Daten, in der er offensichtliche Namensirrtümer der Abschreiber zu berichtigen suchte und dazu auch einige Inschriften mit Korrekturen (allerdings ohne Autopsie der Steine) wiedergab: *Le cimetière de Worms*, *Revue des Etudes Juives* 104 (1938 !), S. 71–111.

sten Steine südwestlich oben auf der rechten Seite vom Eingang aus gesehen, nicht mehr zu vergleichen ist. Auch angesichts der Veränderungen der „Natur“ mit ihrem wechselnden Baum- und Buschbestand und der durch menschlichen Eingriff verursachten Zerstörung und Dezimierung wie historische Schändungen oder die Schäden der letzten Weltkriegsmonate, fällt der Abgleich der „Nummern“ von einst mit dem heutigen Stein- und Text-Bestand nicht leicht; die Arbeit ist so zeitaufwendig wie letztlich lohnend.

II.

„Wen muss man denn hier kennen?“, fragt auf dem Friedhof ein kulturtouristischer Besucher. Ja, wen sollte man hier kennen?! Was man auch antwortet – kein Name, der ihm und den allermeisten anderen Besuchern etwas sagte. Nicht Meir ben Baruch von Rothenburg, nicht Jair Chajim Bacharach, nicht Elia Loanz, nicht der „Maharil“, nicht der Dichter Menachem ben Jakob, geschweige denn auch nur ein Gelehrter der Frühen Neuzeit.

An diesem wie an so vielen anderen Beispielen wird man immer wieder aufs Neue gezwungen zu erkennen, wie doch jüdische Geschichte und Kultur Deutschlands nicht zum (noch halbwegs existenten und abrufbaren) Bildungskanon gehören, und wie auch ihr Fehlen darin weder bemerkt noch gar bedauert würde. Die nicht kulturtouristischen Frommen unter den jüdischen Besuchern und Besucherinnen suchen die Gräber von immerhin vier, fünf ihnen bekannten Persönlichkeiten auf, beten und hinterlassen *kvitlekh*, Zettel mit den Namen all derer, für deren Gesundheit, Ehen und ‚Lernen‘ Fürsprache erbeten wird. Es fällt aber den meisten Interessierten sehr schwer, ein wenig tiefer in das Ensemble und seine Zeichenwelt einzudringen – ein Friedhof, der überreich ist an Entdeckungspotenzial; ein Reichtum, den die hier gebotenen „neuen Blicke“ exemplarisch anzeigen möchten.

Mit alten Fotos des Friedhofs in den Händen geht man auf die Suche, in diesem Fall auf die erneute Suche nach dem Grabmal oder dessen Resten für den über Worms hinaus bekannten „Schreiber“ und Erzähler Juspa Schammes (gest. 1678). Es ist aber nichts mehr zu finden, statt seiner jedoch entdeckt man, was nicht gesucht war. Der Platz des auf einem historischen Foto von 1913 gut erkennbaren Steins ist leer. Unmittelbar daneben aber ist der leicht lesbare Stein von Tochter Mindle erhalten, hochbetagt 1723 gestorben, verheiratet, wie auch anders, mit einem „Schreiber“ der Gemeinde, R. Sanvel Sofer, Notar wie ihr Vater. Erfolglos bleibt aber die Suche nach weiteren Angehörigen Juspa Schammes', nach seiner Frau, nach einem Sohn, der das Werk des Vaters herausgebracht hat.⁷

7 Jiftach Josef, Juspa Schammes', geb. Fulda 1604–1678, 1623 nach Worms, Gemeindeschreiber, Vorbeter, 'Synagogendiener' (schammasch) usw., Verfasser und Bearbeiter der Wormser lokalen minhagim (Bräuche) und des Buches Ma'asseh nissim. Siehe Fritz REUTER/Ulrike SCHÄFER, Wundergeschichten aus Warmaisa. Juspa Schammes, seine ma'asseh nissim und das jüdische Worms im 17. Jahrhundert, Worms 2005, dort auch weitere Lit.angaben. Es stimmt nachdenklich, dass die Verluste an Grabsteinen in der Zeit des NS-Regimes meist (alliierten) „Bombenschäden 1944/45“ zugeschrieben werden, man aber bis heute nicht versucht hat, eben diese Verluste zu bilanzieren. Zweifelsfrei sind Bomben auf das Gelände gefallen, doch was ist mit den Steinen geschehen, die sie getroffen haben – insbesondere mit solchen, die auf alten Fotos auffallen, ja unübersehbar sind wie die breite Grabtafel des Vaters des Maharam Rothenburg, R. Baruch, von 1275; das Grabmal der Frau Jochebed, die den Friedhof hat ummauern lassen (1283) oder eben der Grabstein des Juspa Schammes von 1678? Liegen deren Bruchstücke mit anderem Bombenschutt (wie es in Frankfurt, Battonnstr., der Fall ist) im Boden? Sind sie weggekartt worden auf den Müll?



Abb. 1: Gruppe von Steinen: hinten links Mindle Tochter des Juspa Schammes, dahinter rechts Joel b. Meir, 1140

Doch schaut man sich an dieser Stelle genau um, fällt ein ganz anderer, kleiner Stein ins Auge, gedungen, gesund, sorgfältig beschriftet, über fünf Jahrhunderte früher als der für Juspa Schammes gesetzt.⁸ Er trägt einen Text von zehn Zeilen, die aufhorchen lassen, ihres Inhalts und des Namens des hier Bestatteten wegen:

*Dieses Zeichen (steht) über der Grabnische des torakundigen,
des edlen/jungen Herrn Joel, Sohn des Herrn Me'ir –
Fromme der Priesterschaft, Pflanzstätte
von Märtyrern – bescheidener Verwalter,
Beglaubigter und glaubwürdig allen, versammelt
zu seinem Volk in festlicher Zeit, dem 15.
des Ersten Adar im (Jahr 4) 900
der Zählung. Die Ruhe der Geliebten
unseres Engels (sei) darin, was kein Auge je
geschaut und im Garten Eden*

Anspielungen und Echos des komplexen Textes lassen sich nicht übersetzen, sie erforderten zum Verständnis auch des Originals Kommentar und Kontextuierung, was hier nur unzureichend geschehen kann. Höchst ungewöhnlich ist, dass der Sohn gemeinsam mit seinem Vater angesprochen und geehrt wird: „Fromme“ (*chassidej kehuma*) der Priesterschaft und Nachkommen von „Heiligen“ (*qedoschim*, d. h. Märtyrer). Es kann kaum höheren Adel und Adligung geben. Auf diese Kriterien von ererbter wie bewährter Abkunft und von erfahrener Geschichte und Bewährung folgt das individuelle Lob des noch jungen (*bachur*, kann auch ‚edel‘, ‚erwählt‘, bedeuten) und „bescheidenen“ (*zanu'a*) Einnehmers und Verwalters der Wohlfahrtskasse (*gabbai*). Das ist eine sehr wichtige und höchst verantwortungsvolle Aufgabe. Dementsprechend auch ist Joel b. Meir „Beglaubigter“ (*neeman*, d. h. etwa Notar) und kundig, hier eher: allseits als vertrauenswürdig angesehen (*mejuman lakol*).

⁸ Nach der neuen Zählung des Sal. L. Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte an der Univ. Duisburg-Essen trägt er die Nr. 122; das Original siehe im hebräischen Anhang hier.

Einen noch höheren, geradezu mystischen Ton schlägt der Schlusseggen an: „Die Seele“ – denn sie steht hinter der Metapher ‚Geliebte‘, ‚Gattin‘ – „unseres Engels“ (oder „Wächters“, *irvenu* – seltenes aramäisches Wort, aus Daniel 4,10.20: *ir vekadish* – Wachender und Heiliger, vom Himmel herabgesandt; oder auch: heiliger Wächter) „ruhe darin, was kein Auge je geschaut“, auch das eine biblische Anspielung. Der Tod dieses jungen Vornehmen im Frühjahr 1140, ein Jahrhundert vor Ende des Fünften Jahrtausends der Weltära im Jahr 5000/1240, scheint die Gemeinde tief bewegt zu haben, einer der „frommen Priester“ edler Abkunft und ein Überlebender, Sohn von Märtyrern und Überlebenden, selbst ein himmlisch gesandter „Wachender“, mit dessen vorzeitigem Tode manche Hoffnung erstarb.



Abb. 1a:
Grabstein des
Joel b. Meir

Von diesem Grabstein ausgehend wird das folgende vor allem die Epoche des hohen Mittelalters in den Blick nehmen. Auf dem Friedhof ist, allen Verlusten zum Trotz, Ungeahntes zu entdecken und es verständlich zu machen, synchron wie diachron, in seiner Gleichzeitigkeit wie auch über mehrere Generationen hinweg. Da erweisen sich das 12. und vor allem das 13. Jahrhundert mit noch zahlreich erhaltenen Steinen als Schatzkammer, die zu bewahren und zu erforschen höchste Zeit ist. Worms steht überdies nicht allein für sich, da es doch aufs engste verbunden war mit Mainz, der „Muttermgemeinde“, unter gelehrter Hinsicht ebenso mit Köln, nach 1085 auch mit Speyer und mit anderen Niederlassungen im rheinischen Umkreis und in Frankreich oder in Regensburg. Da die Erforschung der mittelalterlichen Gelehrten- sowie der Wirtschafts- und Kulturgeschichte seit einiger Zeit kräftig voranschreitet, wird es umso interessanter zu sehen, wie sich die Wormser jüdische Gemeinschaft des Mittelalters konturiert, wenn es gelingt, ihre Vernetzungen allmählich sichtbarer zu machen.

Der soeben vorgestellte Stein für den 1140 verstorbenen Joel haKohen, Sohn des Meir haKohen, lässt spontan an den Ersten Kreuzzug von 1096, an dessen Massaker in Worms, Mainz und Köln denken: „...Pflanzstätte von Heiligen“; d. h. diese Familie, Sohn, (Mutter) und Vater, sind Nachfahren von Märtyrern. Das ist ein selten zu lesender Hinweis. Auch wenn die Anzahl von erhaltenen Steinen aus den Jahren 1096 bis 1140 angesichts der hundertfach Umgebrachten nur sehr gering ist, lässt sich auch später keine dem eben zitierten doppelten Nachruf auf Joel und Meir vergleichbare Inschrift finden. Sie trägt einzigartige Züge. Ihr Hinweis auf die Abkunft von Märtyrern regt an, vom Datum 1140 aus einige Jahrzehnte zurückzublicken und nach Anhaltspunkten für die Vorfahren und deren Geschicke zu suchen, eine Suche, die allerdings weit über diesen Friedhof hinausreichen muss.

Die Gedenklisten der Opfer des Frühjahrs 1096, der Anfänge des Ersten Kreuzzugs, führen unter den in Worms Ermordeten „R. Meir haKohen, seine Frau und seine Kinder“ auf – eine gänzlich ausgerottete Familie von vielen.⁹ Nun ist Meir kein seltener Name, und unter jenen Wormser Opfern finden sich auch ein Meir und ein (Kinder)lehrer dieses Namens, ohne weitere Beifügungen. Ein Joel, der unsres Joels Großvater väterlicherseits sein könnte, lässt sich in den Gedenklisten nicht ausmachen. Wir wissen uns zur Vorsicht angehalten. Und da in den Memorialverzeichnissen und in den hebräischen Kreuzzugschroniken¹⁰ die Frauen oftmals nicht und die Kinder nur recht selten namentlich benannt werden, ist aus jenen Aufzählungen, die für Worms etwa 400 Personen enthalten, zunächst wenig mehr zu gewinnen als das Wissen, hier vor einem steinernen Echo aus der Zeit des Mordens von 1096 zu stehen. Doch sind solche innerjüdischen, ‚zeitnahen‘ und dazu personalisierenden Echos auf das Morden, abgesehen von den Chroniken, äußerst selten.

III.

Wir nehmen die zartfühlend feierliche Huldigung für den jungen *gabbai* Joel bar Meir haKohen von 1140 in ihrer hier nur angedeuteten Besonderheit ganz ernst, denn man sieht sich von ihr geradezu aufgefordert, weit ausholende Mutmaßungen anzustellen. Das umso mehr, als wir wissen, wie wenige hoch angesehene und mächtige, d. h. immer auch gelehrte Familien es im Aschkenas des 11./12. Jahrhunderts gegeben hat, und wie sehr diese Familien, insbesondere diejenigen aaronidischer Abstammung, auf die Wahrung ihres (priesterlichen) Status geachtet haben und dies durch Heirat innerhalb nur einiger Familien aufrecht zu erhalten wussten. Ihre immer wiederkehrende Namensgebung hilft, sie auseinander zu halten und sie zusammenzusehen, wenn auch in engen Grenzen – es kommen auch „neue“, bisher unbekannte Namen hinzu, und hinsichtlich der Frauen ist man mangels Informationen ohnehin eingeschränkt, dafür aber weit mehr auf ihre

⁹ Siehe Siegmund SALFELD (Hg.), *Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches*, Berlin 1898, S. 5–8 (hebr.) und S. 102–108 (deutsch), hier S. 7 und S. 105.

¹⁰ Außer SALFELD, *Martyrologium*, siehe A. M. HABERMANN, *Sefer gezerot ashkenaz vetzarfat*, Jerusalem 1945 u. ö.; die gültige kritische Ausgabe bietet jetzt: Eva HAVERKAMP (Hg.), *Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während des Ersten Kreuzzugs*, (MGH – Hebräische Texte aus dem mittelalterlichen Deutschland 1), Hannover 2005.

Grabsteine verwiesen als auf alle anderen zeitgenössischen Quellen (ein nicht geringes Prae der Grabinschriften, die Männer eben nicht bevorzugen).

Ziehen wir also von diesem edlen Glied einer, wie sich zeigen wird, in Worms hoch angesehenen Kohen- und-Märtyrer-Familie kühn eine direkte Linie zu einem geschichtsträchtigen Ereignis, das sich zwischen Worms, Mainz und Speyer gegen Ende des Jahres 1084 abgespielt haben soll. Den Kontext fasste Abraham Epstein so zusammen: „*Ein Brand, welcher in einem jüdischen Viertel Mainz' ausgebrochen war, äscherte auch eine von Christen bewohnte Straße ein. Die Juden befürchteten eine Verfolgung von Seiten der beschädigten Christen und gingen mit dem Gedanken um auszuwandern. Sie konnten sich aber schwer von Mainz trennen. Erst nachdem Meir Kohen ermordet worden war, entschlossen sich die Bedrohten, die geliebte Stadt zu verlassen. Das war im Jahre 1084, gerade zu der Zeit als Rüdiger beschlossen hatte, Juden in Speier aufzunehmen...*“¹¹ Nun die Quelle selbst: „*Zu jener Zeit kam Meir Cohen aus Worms mit einem Exemplar der Priesterlehre in der Hand. Und sie meinten, es sei Silber oder Gold und brachten ihn um; es war damals gemäß der Zählung seit Erschaffung der Welt (das Jahr): ,ob getötet wird im Heiligtum des Ewigen Priester [und Prophet]'*“¹² *Da sprach zu ihnen R. Meschullam: „Von nun an fürchtet euch nicht, denn dies war der Ausgleich.“ Daraufhin planten wir von dort wegzugehen und Ruhe zu suchen, wo wir eine befestigte Stadt finden würden...*“¹³

Berichtet wird also von einem Kohen aus Worms, der ein spezifisch „priesterliches Buch“, dessen Identität sich nicht letztgültig feststellen lässt, nach Mainz brachte und dort umgebracht wurde. Dies und die Interpretation dessen durch R. Meschullam gaben den Ausschlag, Mainz zu verlassen und sich in Speyer niederzulassen, wo sie dem Stadtherrn und Bischof Rüdiger Huozmann 1084/85 willkommen waren. Man kann die Erzählung geradezu als eine Gründungslegende der Speyerer Gemeinde bezeichnen. (Gewiss haben nicht alle Mainzer Juden die Stadt verlassen, und in Speyer gab es bereits eine wenn auch sehr kleine Gemeinde.)

Wir dürfen festhalten, dass sich in dieser Figur des Meir Kohen hohes Priestertum und Märtyrerschaft vereint zeigen, wie es der sprachliche Zusammenschluss jener beiden, des Joel wie seines Vaters Meir, im Jahr 1140 zum Ausdruck bringen wird – und über sie hinaus wohl auch weitere für uns namenlose Mitglieder der Familie einbeziehend. Jener Erschlagene ist gewiss nicht in Worms zu Grabe getragen

- 11 A. EPSTEIN, *Jüdische Alterthümer in Speier*, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 41 (1896/97), S. 25–43, hier S. 34. Heute wird allgemein angenommen, dass der Text eine Einfügung in die Chronik des Schlomo b. Schimschon ist, siehe HAVERKAMP, *Hebräische Berichte* (wie Anm. 10), S. 490; er ist wichtig für die Geschichte der Speyerer Gemeinde als Mainzer Ausgründung.
- 12 Siehe Klagelieder 2,20, die Zahlwerte der Buchstaben (ohne Berücksichtigung von „...und Prophet“) ergeben das Jahr 945, d.i.1084/5.
- 13 E. HAVERKAMP, *Hebräische Berichte* (wie Anm. 10), S. 490. Epstein übersetzte das schwierig zu deutende Wort des R. Meschullam als: „...dieser wiegt alle auf“ – damit den entschuldigenden Charakter hervorhebend, vgl. Talmud bawli Rosch haSchana 18b: der Tod eines Frommen kommt der Zerstörung des Tempels gleich. So wären nach R. MESCHULLAM keine weiteren Verhängnisse zu befürchten, siehe HAVERKAMP, S. 491 (aber warum bleibt man dann nicht in Mainz?). Solch markante Aussagen sind nur für außergewöhnlich angesehene Menschen bestimmt, so sieht es A. GROSSMAN, *Chakhmej Ashkenaz harishonim* (hebr.), Jerusalem 1981, S. 179 Anm. 17; siehe hierzu aber auch unten Anm. 15! Matanja J. BENGHEDELLA versteht den Satz vielmehr als: „Dies war vor(her)gesehen“, *The Rabbinic Sages of Speyer in the Era of the First Crusade. Their Lives, Leadership and Works*, (hebr., unveröff. Diss.Ph.D., Bar-Ilan Univ. 2007), S.123 Anm. 52 und S. 124f. (So konnte man sich von Mainz lösen und nach Speyer ziehen.).

worden. Und der Wormser Joel ben Meir des Jahres 1140 kann nicht Sohn dieses Märtyrers sein, der selbst nicht mehr jung gewesen dürfte, eher gereiften Alters, bekannt und geehrt. Worms aber mag des Märtyrers von 1084 gedacht haben anlässlich des unzeitigen Todes von Joel, mit ihm als einem (heute) ersten hier Bestatteten aus vornehmer Familie. Ihre Mitglieder haben es vermutlich auch in Mainz und in Speyer zu Ansehen gebracht und wussten dieses zu wahren. In Worms allerdings scheinen sie weniger dank herausragender, weithin anerkannter Toragelehrsamkeit und schriftlich weitergegebenem juristischem Wirken in hohem Ansehen gestanden zu haben, als vielmehr in ihren Funktionen als Vorsteher, Verwalter der Gemeinde wie auch als potente Stifter gewürdigt worden zu sein. Eine Kohanim-Familie also, die in Worms mindestens über ein weiteres Jahrhundert und mehrere Generationen hinweg von Bedeutung blieb, bis sich ihre Spuren für uns allmählich verlieren.

Der 1084 ermordete Meir Kohen nun gilt der Forschung mit großer Wahrscheinlichkeit als Sohn oder als Enkel eines der großen Mainzer Gelehrten der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts: des Rabbi Jehuda ben Meir haKohen (ca. 975/85–1050/55), dem Schüler und auch Kollegen des weitberühmten Rabbenu Gerschom *meor hagola*, der „Leuchte der Diaspora“. R. Jehuda haKohen war der bekannteste, wenn nicht bedeutendste der aschkenasischen Weisen vor 1096, in der Blütezeit der Mainzer Gemeinde und ihres Lehrhauses, der Jeschiva.¹⁴ Jehuda haKohen wiederum ist der Sohn eines Meir. Seine Söhne namens Samuel, Meir und Abraham sind nicht ganz unbekannt. Ein Sohn des Meir ben Jehuda war R. Abraham ben Meir, der von Mainz nach Speyer zog, dort (als Vorsitzender der Gerichtsbarkeit) wirkend um 1100 oder bald danach verstorben ist. In Aschkenas achtete man darauf, einen (ersten) Sohn nach dem (verstorbenen, doch zuweilen auch nach dem noch lebenden) Großvater väterlicherseits zu benennen, daher die häufige Wiederkehr der Leitnamen, wie sie uns auch für die Wormser hochmittelalterliche Geschichte weiterhin stützen und leiten kann.¹⁵

Einstweilen genüge die Annahme, dass der 1140 gestorbene Joel, Sohn des Herrn Meir haKohen, in direkter oder indirekter Linie verwandt war mit jenem Meir Kohen, der mit dem Buch der „Priesterlehre“ von Worms nach Mainz kam (und über diesen mit R. Jehuda haKohen). Ein Urenkel? Dann müsste ein Großvater wohl Joel heißen, ein Sohn des besagten Meir Kohen. Ist dieser Meir Kohen etwa um

14 Nach GROSSMAN, Chakhme Ashkenaz, Kap. 4 zu R. Jehuda haKohen, S. 175–210. Übrigens beantwortete R. Jehuda auch eine Rechtsanfrage von Rabbenu Isaak haLevi, dem in Worms wirkenden Lehrmeister und Lehrer Raschis, im frühen bis mittleren 11. Jh. Das Vorwort des Herausgebers von „Die Alte Synagoge zu Worms“, Frankfurt 1961, Ernst RÖTH, setzt diese Anfrage bei weitem zu früh auf die Zeit um 980 an und schließt daraus auf die Existenz einer Gemeinde in Worms, die aber um diese Zeit allmählich erst entstand (S. 8). R. Jehuda haKohen ist ca. 1050/1055 gestorben, R. Isaak haLevi um 1075.

15 So GROSSMANN, Chakhme Ashkenaz harishonim, S. 178; was aber Herkunft und Status des ermordeten Meir Kohen anbelangt, ist unser Kollege Avraham (Rami) Reiner, Univ. Beersheva, entgegengesetzter Meinung (mdl. Mitteilung): Jener Meir Kohen sei ein einfacher Mann, nicht mit dem Titel R. bzw. Rabbi versehen; das Buch ‚Priesterlehre‘ diene zur Hervorhebung der Scheußlichkeit der Ermordung eines Kohen, der ansonsten aber unbekannt sei; wesentlich sei die Datierung, die aus jenem Vers der bibl. Klagelieder gewonnen wurde, wofür man die Erzählung brauchte, um das vom Vers gelieferte Datum in der Gegenwart zu verankern. Vers/Zahlwert geben demnach die Ätiologie der Erzählung vom Tod des Kohen Meir, die den Wegzug R. Meschullams und anderer Mainzer nach Speyer fixiert. Es ist aber sehr fraglich, ob diese Auffassung der Bedeutung der Kohanim-Familie(n), ihrer Selbstwertung und Tradition wie auch dem Ansehen des Mainzer (und späteren Speyerers) R. Meschullam gerecht werden kann, von verschiedenen weiteren Gründen ganz abgesehen.

1035 geboren, so wird das Geburtsdatum eines Sohnes um 1055–1065 gelegen haben, das seines Sohnes Meir, also des Vaters unsres Joel b. Meir wiederum, um 1080–1085. Joel selbst mag somit um 1105–1115 geboren worden sein, was zu seinen Epitheta als *bechaver habachur* (toragelehrter junger Mann) passt. Auch die Tatsache, dass sich auf dem Friedhof der Grabstein eines Joel ben Joel haKohen findet, der 43 Jahre später, im Jahr 1183, gestorben ist, lässt darauf schließen, dass sein Vater vor seiner Geburt (denn darauf verweist die Namensgleichheit von Sohn und Vater) verstorben war. Wir können festhalten, dass dieser Joel ben Joel haKohen ein Sohn jenes 1140 verstorbenen Joel war.

IV.

Haben wir nun, angeregt von alten und neuen Forschungen, vom festen Datum 1140 aus ein halbes, vielleicht sogar ein ganzes Jahrhundert spekulativ zurückgeblickt – so sollten wir nun erneut sicheren Boden unter den Füßen gewinnen, uns wieder Worms zuwenden und von seinem Friedhof und dem Jahr 1140 aus in die Zukunft schauen, um nach verlässlichen Dokumenten jener Familie zu suchen. Wenn sich hier mehrere Grabmale des 13. Jhs. für Männer namens Meir, Väter wie Söhne, finden lassen, so kann das nicht überraschen. Obgleich dieser Name seltener auftritt als biblische Namen wie Samuel, Isaak oder Elieser, doch häufiger als manch andere biblische, aramäische und griechische Namen wie Joel, Nechemja, Chija, Chalafta oder Perigoros, so lässt sich doch unschwer unterscheiden zwischen dem Meir, der keinen weiteren Beinamen oder Titel trägt und demjenigen Träger des Namens mit einem Titel oder einer Funktionsbezeichnung wie beispielsweise *parnas* – oder auch deren verbale Umschreibung. *Parnas*, Versorger, d. h. Gemeindevorsteher, wird später meist durch *manhig* ergänzt, als (Gemeinde)leiter zu übersetzen. Es gilt also, die verschiedenen Personen namens Meir je nach Namensbeifügung voneinander zu unterscheiden und festzuhalten, ab wann welche Titel und Funktionsbezeichnungen auftreten. Wenn auch der Titel *parnas* erst später weite Verbreitung erfährt und allgemein üblich wird, lesen wir in Worms bereits im 12. Jahrhundert von Gemeindevorstehern, wenn auch der Begriff selbst noch nicht verwandt wird – etwa bei R. Natan b. Isaak haKohen (gest. 1186), dessen Inschrift¹⁶ sein Leiten und Führen verbal umschreibend würdigt.

Im 13. Jahrhundert mehren sich die ohne Umschreibungen und substantivisch als solche bezeichneten *parnasim*. So tritt in Worms ein R. Meir haParnas auf, von dessen Kindern uns bereits vier namentlich bekannt sind: Abraham, Channa, Reizlen und Simcha (f.). Die durchgängige Wahrung der beigegebenen Titel, Funktions- oder Amtsbezeichnungen hatte auch den Sinn, bei Namensgleichheit vor Missverständnis und Verwechslung zu bewahren; sie erfüllt ihn noch heute. Auch an jenem Meir ha Parnas des 13. Jh. lässt sich ersehen, wie der Friedhof weit mehr an Wissen kumuliert, als aus anderen Quellen zu schöpfen ist, insbesondere was die Töchter, die Frauen, die Ehefrauen (und auch deren Aufgaben und Tätigkeiten) angeht – und natürlich nicht zuletzt diejenigen Prominenten betreffend, die sich nicht durch juristische

16 Siehe im hebr. Anhang, Nr. 162. Natan b. Isaak haKohen. „Am 1. Ijjar, Dienstag, verschied / R. Natan, Sohn des R. Isaak haKohen. / Er führte die Generation mit Bedacht / und in Frieden und Geradheit. [= 946] / So möge Der sich ihrer Erbarmende ihn führen / zur Ruhe in Ehre.“

Korrespondenz, Rechtsgutachten oder gelehrte Bücher hervorgetan haben, sondern den Alltag der Gemeinde zu verwalten hatten und von denen wir an anderen Orten kaum je etwas erfahren. Allein der Friedhof gibt uns einen Teil der „Verwaltung“ und damit der „Männer des Alltags“ wieder, es sei denn, dass sie, wie nicht selten, mit den Männern der Lehre, den Weisen, Juristen und Dichtern identisch sind. Aus den Inschriften also ist zu ersehen, wie sorgfältig man anhand von Titeln und Funktionen differenziert hat zwischen Trägern ein und desselben Namens. Dies hilft auch uns, Verwechslungen zu vermeiden und weitere Verwandte und Nachfahren des 1140 gestorbenen Joel b. Meir, des Kohen, zu finden.

V.

Nach der gehäuften Nennung der Namen Meir und Joel wird sich nun dem einen oder anderen Kenner der mittelalterlich-jüdischen Wormser Geschichte eine Erinnerung aufgedrängt haben, die an eine Gedenkinschrift, welche nach den Zerstörungen vom November 1938/1942 glücklich im Schutt der Synagoge wiedergefunden wurde, Fragmente einer Inschrift für den Stifter der sogenannten Frauensynagoge¹⁷, deren Errichtung darin auf das Jahr 1213 datiert ist, sowie an die (nurmehr in Abschrift) überlieferte Gedenkinschrift für seine Gattin.

Die zum Teil erhaltene Inschrift gilt einem Meir ben Joel, Kohen, Vorsteher; die verlorene seiner Frau Jehudit. Deren Vatersname ist leider nicht, wie auf den Grabsteinen üblich, in ihrer Widmung enthalten, die sie als Ehefrau, Stifterin und damit auch als „Mutter“ ehrt.

Die zehnzeilige Gedenkinschrift für Meir ben Joel lautet:

Gebaut hat dieses Haus zur Ehre Gottes

Herr Meir, Sohn des Herrn Joel, aus priesterlichem Geschlecht

*Im Jahr 973 der Formung (der Welt) nach der Zahl meiner
Berechnung*

Es sei seiner zum Guten gedacht vor Gott!

Und beim Eintreten in das Haus Gottes antworte man und spreche:

Amen, Adonai.

*Diesem Haus, das er erbaute, damit darin beten die Frauen, die auf Gott und
seine Güte vertrauen,*

sei's zum Gedächtnis eingegraben mit eisernem Griffel, auf dass man es geläufig lese.

Abb. 2: Fragmente der Stifterinschrift,
Foto Stadtarchiv Worms



¹⁷ Gefunden von O. BÖCHER, siehe E. RÓTH (Hg.), Die alte Synagoge zu Worms, Frankfurt a. M. 1961, S. 106. Siehe hier die Abb. 2. Die gut erkennbare Wiedergabe des wie üblich gekürzten Gottesnamens ist schwungvoll ausgeführt, man war bemüht, eine vertikale Achse einzuhalten; auf seine liturgische Aussprache als *adonai* reimen die ersten Verse, *kohanai, cheschbonai*. Die Wiedergabe der deutschen Übersetzung, leicht verändert, nach O. BÖCHER, Die alte Synagoge zu Worms, mit 79 Abb., in E. RÓTH (Hg.), Die alte Synagoge zu Worms, Frankfurt a. M. 1961, Inschrift Nr. viii, S. 105f.; die für Frau Jehudit, Inschrift Nr. ix, S. 107f., ebenfalls in leicht veränderter Wiedergabe der Übersetzung von Böcher, der ausführlicher auf die Gestalt der Texte eingeht. Da Jehudits Inschrift nur in Abschriften erhalten ist, sind Text und insbesondere die deutsche Wiedergabe nicht ganz sicher.

Das Original zeichnet sich durch seine flüssige, gebundene Prosa aus; die Inschrift für Frau Jehudit ist durchaus kunstvoller gestaltet. Die Feierlichkeit beider Texte verdankt sich der Verwebung biblischer Zitate; reich an Resonanz, verraten sie uns einiges über „priesterliches“ Ansehen und Frömmigkeit.

Die 14-zeilige Inschrift für Jehudit lautet:

*Des Königs Tochter und Tochter eines edlen Spenders – ist ganz herrlich
Drimmen; sie trat ein in den Tempel (?),
Vom Haus des gelehrten und hohen Priesters begehrt,
ward sie dem Meir zur hilfreichen Gattin genommen:
Frau Judith, die Fromme.
In ihre Hand nahm sie das Vermögen,
Welches Gott in ihre Hand gelegt hatte,
Um dies schöne Haus zu errichten, ihm zum Opfer,
dass darin verrichtet werde zur Abendzeit der Dienst,
Dank- und Bittgebet, Singen und Sinnen.
Weise baute sie das kostbare Haus,
So sei sie wie eine frohlockende Mutter der Kinder.
Gott gedenke ihr dieses zum Lobpreis
Und der Gemeinde zum Heil und zur Freude*

Nehmen wir an, dass die Inschriften nach dem Tod beider Partner zu ihrem Gedächtnis angebracht worden sind. Als die Frauensynagoge 1213 errichtet wurde, waren ihre Stifter kaum mehr die Jüngsten. Und aus dem Zitat von Ps 113,9 *ke'em habanim smecha*, „wie die frohlockende Mutter der Kinder“, gehe, so Böcher, hervor, dass das Stifterpaar kinderlos war. Sie hätten also ihre ganze Habe, vor allem das Erbe von Jehudit, für die Errichtung des Betraums der Frauen hingegeben. Doch ist es sicher, dass sie kinderlos waren? Könnten ihre Kinder nicht auch vor ihnen gestorben sein? Angesichts der Verwüstungen von 1096 und der vielen folgenden von 1146, 1349, 1615, 1689, 1938, 1942, 1945 ist es fast ein Wunder zu nennen, dass sich der Friedhof, wenn auch dezimiert, erhalten hat. Im Gegensatz dazu war die Synagoge mehrfach neu aufzubauen und hat manche Veränderung erfahren, doch sind ihre Grundstrukturen geblieben und wieder sichtbar gemacht worden. Man erhofft dringend ähnliche Fürsorge für den Friedhof, seine Erhaltung und seine Erforschung. Denn Synagoge und Friedhof gehören auf vielerlei Weisen aufs Engste zusammen.

VI.

Hierfür können wir nun ein selten konkretes Beispiel geben: Da man weiß, wer den besagten separaten Bau für den Gottesdienst der Frauen gestiftet hat, und da wir einen der Vorfahren des Stifters kennen, legt es sich nahe, den R. Meir bar Joel haKohen auch andernorts als in seinem synagogalen Gedenken zu suchen. Der Friedhof birgt sein glücklicherweise erhaltenes Grabmal.¹⁸

Um dessen Inschrift haben sich Lehrer Rothschild und Kantor Rosenthal bemüht, auch sandte man einen Abklatsch an Kaufmann nach Budapest, doch blieb

¹⁸ Stein Nr. 243; hebr. Text im Anhang.

Abb. 3a:
Grabstein
des Meir b.
Joel, Detail
rechts unten

die Identität des „Widmungsträgers“ von Synagogen- und Grabinschrift bis heute unbemerkt. (Vielleicht auch, weil Kaufmann sich im Todesdatum mit „1427“ um zwei Jahrhunderte geirrt hatte). Die ebenfalls zehnzeilige Grabschrift lautet:

*Dieser Stein
ward aufgestellt zu Häupten des
Herrn Meir, Sohn des Herrn
Joel, Kohen,
Vorsteher, verschieden
2. Kislew 985
der Zählung, der
hochbetagt zu
Grabe kam. Es spreche jeder,
der vorübergeht: 'Seine Seele sei
aufbewahrt im Bündel des Lebens'*



Abb. 3: Grabstein des Meir b. Joel von 1224

Man zögert; gewiss, dies ist der Name, doch so knapp die Inschrift, so schmal der Stein? Für einen Vorsteher und einen Stifter solcher Freigiebigkeit? Verglichen mit der Inschrift von 1140 für Joel ben Meir, und verglichen mit den Stifterinschriften?

Würde uns das Grabmal seiner Gattin Jehudit die Unsicherheit nehmen können? Vielleicht ist es das wenige Schritte rechts neben dem seinen stehende? Ein sorgfältig geglätteter Stein, etwas größer, mit einem durch die Einkerbung hervorgehobenen Rundbogen und vertiefter Schriftfläche. Doch die Inschrift ist bis auf wenige

Abb. 3a: Buchstaben, die ein Todesdatum vor 5000/1240 erkennen lassen, völlig verwittert.¹⁹
Grabstein Und auch jene Frau Jehudit, „die Greisin“, mit ihrem auf das Jahr 1240/41 datierten
des Meir b. Stein, auffällig dank der Darstellung eines dreiteiligen Palmblattes (?), würde nur
Joel, Detail mit ähnlich geringer Wahrscheinlichkeit als die Gattin des Meir ben Joel haKohen
rechts unten angesprochen werden. So bleibt diese Suche einstweilen erfolglos.



Meir ben Joels Stein mit dem Datum 2. Kislew 4925 / 15. November 1224, zeigt trotz der Beschädigungen noch eine kräftige Architektonik. Er wirkt ein wenig verloren in seiner schlichter gestalteten Umgebung. Zwar weisen einige wenige Steine der Stätte entfernte Ähnlichkeit mit ihm auf, doch erkennt der zweite Blick, dass er einzigartig ist. Was ist es, das ihn zum Unikat macht? Seine Höhe beträgt – er sollte ein wenig tiefer im Boden stehen – knapp einen Meter, seine Breite 49–51 cm; oben ist er nach hinten abgerundet und verjüngt sich auch seitlich. Die Maße sind nicht weiter auffällig. Das vertiefte Schriftfeld ist 65 cm hoch und 34–35 cm breit,

¹⁹ Stein Nr. 244.

die Buchstabenhöhe beträgt ca. 3,5 bis maximal 6,4 cm. Aus dem grob bearbeiteten Sockelbereich streben zwei Rundstäbe in einen ununterbrochenen Umlauf als Rundbogen, der äußere schmal und abgeflacht, einer Leiste ähnlich (ca. 2–3 cm breit), der innere, 4–5 cm breite, ein echter Rundstab mit „Dreiviertelprofil“. Die beiden klar unterschiedenen Wulste sowie die Schriftfläche sind von einander getrennt durch über dem Sockelbereich ansetzende, fein ausgearbeitete Kehlen, die äußere ca. 3 cm breit, die innere zwischen Rundstab und Schriftfläche von ähnlicher Breite und Tiefe; sie wird erst bei seitlicher Betrachtung sichtbar.

Es ist ein geradezu architektonisch gestalteter, markant profilierter Grabstein von unüblichem Zuschnitt. Man fragt sich: Warum und wozu dies?

VII.

Die Antwort ist von bestechender Schlichtheit. Denn urplötzlich steigt vor dem geistigen Auge das spätromanische Portal der Frauensynagoge auf. Dieses Portal selbst ist die Antwort auf die Frage nach dem Warum. Anders gesagt, der Stein zitiert jenes Portal und spricht es an wie das Portal den Stein anspricht. Und jeder, „der vorübergeht, spreche“ einen Segen, hier wie dort.

Das Gewände ist reicher profiliert, wie es sich für ein Portal gehört; es zeigt ebendieselbe typisch spätromanische „Durchgängigkeit“, mit der das Profil ohne Unterbrechung durch Kapitelle und Kämpferzone im Rundbogen umläuft: „Wulste und Kehlen schwingen sich als ein Ganzes um die Rundung des Portals – die Wulste selbst verschmelzen mit den Kehlen – der Stift kann beim Zeichnen lange Strecken gleiten, ohne abzusetzen, im Gegensatz zu dem älteren Portal der Männerschule, wo Stück für Stück gezeichnet werden muss.“²⁰ Auch die Kehlung und ihre fein gerundeten Ansätze belegen die, wenn auch abstrahierende Ähnlichkeit des Grabsteins mit dem Portal der Stiftung. Wir erkennen im Grabmal für den Vorsteher R. Meir b. Joel haKohen von 1224 die wortlos beredete Hommage an den Stifter der Frauensynagoge von 1213. Wenn die zeitgenössi-



Abb. 4: Portal der Frauensynagoge

20 KRAUTHEIMER, *Mittelalterliche Synagogen*, Berlin 1927, S. 169f. Siehe auch O. BÖCHER, *Die alte Synagoge*, 1961 (wie Anm. 17), S.52ff, besonders S.55f., Abb. 35 und 36. Vgl. Rudolf KAUTZSCH, *Der romanische Kirchenbau im Elsass*, Freiburg i. Br. 1944, Abb. 338: Portal, Türkheim bei Colmar.

schen Statuen von Fürstinnen und Fürsten in den Domen die von ihnen gestifteten Bauten en miniature auf den Händen tragen, so bringt sich der gleiche Gedanke hier in der Grabmalgestaltung des Stifters zum Ausdruck, ergänzt von dem Gedenken, das einst ganz nah eben jenem Synagogenportal angebracht war.

Freuen wir uns an der Entdeckung und malen uns für einen Moment nur aus, wie die Stifterin, die Witwe (?) Jehudit, und die Gemeinde einiges darangesetzt haben, ihrem Gedenken unübersehbaren, würdigen Ausdruck zu verleihen. Wer wird diesen Wunsch 1225 verwirklicht haben – die nahe Dombauhütte? Für die Inschrift des kleinen Denkmals allerdings musste man sich einschränken, um sie mit ihren so kurzen Zeilen passend in das schmale Bauwerk einzubringen, eine „enge Pforte“ zur anderen Welt. Wie sehr doch diese Menschen den Wunsch hatten, in Schönheit und Prestige, in immanenter und transzendenter Dauer zu leben!

Zurück zu den familiären Zusammenhängen. R. Meir b. R. Joel haKohen, gestorben 1224, könnte ein Sohn des 1140 verstorbenen R. Joel b. Meir nur dann gewesen sein, wäre er sehr alt geworden. Und er müsste sehr jung noch gewesen sein, als jener 1140 früh starb. Sein hohes Alter wird von der Grabinschrift mit Hiob 5,26 zwar bestätigt, aber diese Redewendung kann exaktes Alter nicht preisgeben.²¹ War er nicht vielmehr ein Sohn des Joel ben Joel haKohen, welcher 1183 verstarb? Er kann damit sehr wohl in den sechziger Jahren des 12. Jh. geboren sein. Dieser Vorsteher, R. Meir b. Joel haKohen, war in den Jahren 1220 und 1223 einer der Teilnehmer der sogenannten rheinischen Rabbinerversammlungen, den entscheidenden Beschlussgremien des „Gemeindetriumvirats“ der SchUM-Städte Mainz-Worms-Speyer. Bisher jedoch wusste man seinen Namen keiner der vertretenen Gemeinden zuzuordnen. Nun können wir als erwiesen ansehen, dass er, gemeinsam mit drei Kollegen, worunter auch der berühmte „Rokeach“, Rabbi Elasar ben Jehuda, war, die Gemeinde Worms vertrat. Und bei dieser Gelegenheit sollten wir sogleich noch einen weiteren Teilnehmer jener beiden rabbinischen „Synoden“ als einen Repräsentanten von Worms identifizieren und namhaft machen: R. Joel (!) ben Natan haKohen.²² Auch für diesen Namen wusste man bislang nicht zu sagen, woher er kam und wen er vertrat. Zudem dürfte auch er der Wormser Kohanim-Familie zuzusprechen sein. Wenngleich wir ihn selbst auf dem Friedhof nicht finden, so können wir doch hier auf seinen Vater verweisen: R. Natan b. Isaak haKohen, Vorsteher und Leiter avant la lettre auch er. Gestorben 1186, erhielt Natan b. Isaak einen so knappen wie schönen Nachruf, denn: „...er führte die Generation mit Bedacht, in Frieden und in Geradheit, so möge Der sich ihrer Erbarmende ihn führen zur Ruhe in Ehre“.²³

21 Ein Frankfurter Stein von 1284 markiert die vier Buchstaben des Ausdrucks bekelach, „hochbetagt“ (oder „in Reife“), nach Hiob und Talmud bawli Moed Qatan 28a, so dass sich ein Alter von 60 Jahren ergibt, s. M. BROCKE (wie Anm. 5), S. 84–87.

22 Siehe Selig AUERBACH, Die rheinischen Rabbinerversammlungen im 13. Jahrhundert, Würzburg 1932, S. 26–29; Rainer BARZEN, ‚Kehilot Schum‘. Die jüdischen Gemeinden von Mainz, Worms und Speyer im Hochmittelalter und ihr Gemeindebund, unveröff. Magisterarbeit Univ. Trier 1997, gibt eine genaue Aufschlüsselung der verschiedenen Teilnehmerlisten, S. 80–88: beide hier besprochenen Namen sind in allen Manuskript-Versionen zu den Versammlungen von 1220 und 1223 und ihren Beschlüssen enthalten. Siehe demnächst grundlegend dazu R. BARZEN, „Takkanot Kehillot Schum“. Die Rechtssatzungen der jüdischen Gemeinden von Mainz, Worms und Speyer im hohen und späteren Mittelalter (MGH, Hebräische Texte aus dem mittelalterlichen Deutschland 2), (ersch. Hannover 2010).

23 Stein Nr. 162, im hebr. Anhang, vgl. Fußnote 16.

VIII.

Suchen wir, so angeregt, nach weiteren Mitgliedern der Kohanim-Familie, die hier bestattet und zweifelsfrei zu identifizieren sind. Da die Kinder auf ihren Grabschriften allein über die Väter „definiert“ werden, ist es vor allem bei den Frauen schwierig, wenn nicht unmöglich herauszufinden, wen sie geehelicht hatten und wer ihre Nachkommen waren. (Erst seit der frühen Neuzeit wird vielfach auch der Gattename angegeben, und es fließen weitere Quellen, beispielsweise „Memorbücher“.) Wir sind, mit anderen Worten, auf die Wiederkehr vor allem der Namen Meir und Joel sowie der Nennung des Status als Kohanim angewiesen, wollen wir die Kontinuität des Wormser Zweigs einer herausgehobenen, wahrscheinlich weitverzweigten Familie, wenn auch bruchstückhaft, erfassen.

Etwas entfernt steht der oben erwähnte Stein des Joel b. Joel haKohen, dessen Namen wir als Hinweis auf den Tod des Vaters (vermutlich Joel b. Meir) vor Geburt des Kindes genommen haben. Joel b. Joel ist 1183 verstorben, und für das Jahr 1184 zeigt ein unmittelbar benachbarter, knapp formulierender Stein den Tod des Knaben (*na'ar*) Mosche, Sohn des Joel haKohen, an – ein Kind des zuvor Genannten, wofür auch die Nachbarschaft der Male spricht.²⁴ Keineswegs wurde einem jeden so jung Verstorbenen ein Stein gesetzt. Dass es diesen Stein gibt, ist Beleg genug, dass wir es mit einer bedeutenden Familie zu tun haben. Die Familien des Mittelalters sind nicht gerade zahlreich, für die sich hier solch dichte Namensverwandtschaft auffinden ließe.

Unmittelbar hinter dem Stein für R. Meir b. Joel von 1224 steht das Grabmal von Frau Jiska, „Tochter des R. Meir haKohen“, die 1221 starb²⁵ und ein weiteres Familienmitglied sein dürfte – vom Vatersnamen wie vom Ort ihres Grabes her. Wir erfahren daraus, dass zumindest ein Kind des Stifterpaares Meir b. Joel – Jehudit vor ihnen verstorben war, was erneut die Frage nach der individuellen Bedeutung des Zitats „so sei sie wie die frohlockende Mutter der Kinder“ für Jehudit aufwirft. (Wir kennen allerdings Jehudits Todesdatum nicht.)

Und noch einer weiteren Grabstätte sei auf der Suche nach der Kontinuität und den Wormser Spuren jener Meir-und-Joel-haKohen-Familie Aufmerksamkeit gewidmet: Der sorgfältig bearbeitete Stein mit vertiefter rundbogiger Schriftfläche zeigt die Reste einer Inschrift für den Sohn eines Meir aus ebenfalls zweifach vornehmer Familie.²⁶ Seinem kaum mehr lesbaren Namen werden ungewöhnliche und durchaus gesuchte Ehrbezeugungen vorausgeschickt: *maseh ben maseh*, „Sprenger, Sohn eines Sprengenden“ (gemeint ist der Priester, der einst im Tempel das Opfer mit Blut besprengte) und: *ewginos ben ewginos*, „Edelgeborener von Edelgeborenem“ (beides Zitate aus der nachbiblischen Tradition für Kohanim wie in übertragenem Sinne auch für bedeutende Persönlichkeiten überhaupt; man erkennt das griechische 'eugenés'). Beides wirkt zwar „weltlicher“ als die vergleichbare doppelte Redeweise des Steins für Joel b. Meir von 1140, aber der Anspruch steht jenem nicht nach, wenn hier auch das Märtyrergedenken verblasst zu sein scheint. Der Hinweis auf die Zugehörigkeit zu jenem Priestergeschlecht ebenso wie die folgen-

24 Steine Nr. 182 und 184.

25 Stein Nr. 237.

26 Stein Nr. 893 Jehuda (?) b. Meir, hebr. Text im Anhang. „Dieses Zeichen / zu Häupten eines Sprengers, Sohn

27
A
f
n
t
28 S

de Bezeichnung *misignej kehunah* (von den Häuptern der Priesterschaft, biblisch im Sgl. *segen, sagan* oder *s'gan*, Stellvertreter des Hohen Priesters; vergleiche hier auch die Stiftergedenkschrift für Meir b. Joel: *chawer s'gan kohen*) erinnern an den Plural *chassidej kehunah* für den 1140 verstorbenen Joel und seinen Vater. Auch dass dieser Sohn eines Meir Kohen ebenfalls als ein Mann von Treuen und Verlässlichkeit (*isch emuna*) geehrt wird, wirkt nun schon vertraut.

Leider ist das Todesjahr des vornehmen Sohnes eines vornehmen Vaters namens Meir nicht mehr zu lesen, doch kann man den Stein nach Gestaltung und Schriftform vorläufig auf einige Jahre bis etwa zwei, höchstens drei Jahrzehnte nach 1240 datieren. Der Name des hier bestatteten „Aristokraten“, ein Vorsteher oder „Begläubigter“ war auch er, ist wahrscheinlich als „Jehuda“ zu entziffern – ein Name, der, schaut man noch einmal auf das Mainz der Mitte des 11. Jahrhunderts zurück, sich sehr wohl, wie erinnerlich, in dieses Priestergeschlecht fügen würde, in dem Meir, Jehuda, Samuel und nur wenige andere Namen, wie eben auch Joel, stetig wiederkehren. Nach ihm, diesem R. Jehuda (?) ben Meir Kohen, Jahre und vielleicht Jahrzehnte nach 1240, scheinen sich allmählich aber die Spuren dieses Geschlechts zu verlieren – doch hat die Erschließung des Friedhofs gerade erst begonnen.²⁷ Setzen wir darum hier nur vorläufig einen Schlusspunkt.

IX.

Am Beispiel der einen hier vorgestellten Familie von Kohanim lässt sich ersehen, wie viel mehr noch zu entdecken sein wird, für Worms und über Worms hinaus festgehalten und gesichert werden kann. Und wie auch vom festen Boden der Begräbnisstätte aus gemutmaßt werden darf, in der Hoffnung, dass „die Forschung“ sich davon anregen lässt, sei es bestätigend, ergänzend oder das eine und andere Element ablehnend.

So hat unversehens die Suche nach einem unwiderruflich verlorenen Grabmal des späten 17. Jahrhunderts zur Entdeckung eines ganzen Geschlechts der entfernteren Vergangenheit geführt, in die Zeit zwischen 4800 und 5080 „nach Erschaffung der Welt“, in ein nicht simplistisch nur finster zu nennendes Zeitalter.

Da wir aber Frau Jehudit, die fromme (*chassida*) Stifterin, nicht zu finden wussten, lassen wir sie zum Abschluss vertreten sein durch eine Stimme, die ihre und ihres Gatten Stiftung belebt hat. Jehudit mag sie noch selbst in jenem Bauwerk vernommen haben, denn Frau Malka, Tochter des R. Chalafta, war wohl Vorsängerin, vielleicht also Vermittlerin zwischen dem Gottesdienst der Männer in der Synagoge und dem der Frauen in der „Weiberschul“. Sie waren Zeitgenossinnen, denn Malka starb im Jahr 1228.²⁸

eines Sprengenden, / eines Edelgeborenen, Sohn eines Edelgeborenen / von den Häuptern der Priesterschaft, ein Mann von Treuen /... (Jehuda), Sohn des R. Meir /...amen, a., sela.“

²⁷ Als erster Ausblick: Unweit des Steins von R. (Jehuda) b. Meir, Kohen, steht ein Stein des Jahres 1292 für „...die hochangesehene Frau Gutlen, Tochter des R. Meir haKohen (Nr. 902) – eine oder zwei Generationen später. Denn dieser R. Meir haKohen, ein „Stifter“, *nadirw*, übrigens auch er, fand seine letzte Ruhe im Jahr 1321: „R. Meir ben R. Jehuda (!) haKohen...“ (Stein Nr. 610).

²⁸ Stein Nr. 264, hebr. Text im Anhang.

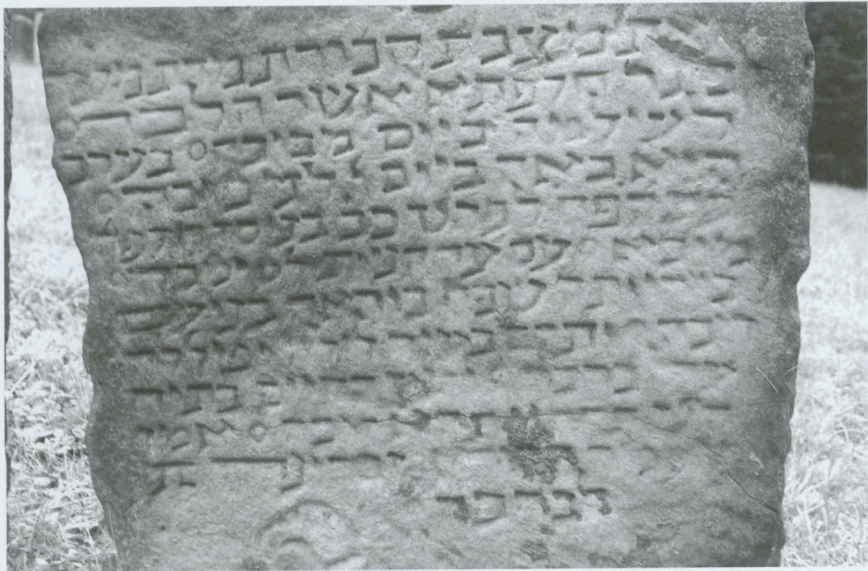


Abb. 5:
Grabstein der
Malka b. Chalafta

Die Grabschrift für Malka b. Chalafta in einer vorläufigen Übersetzung, Kaufmann teilweise aufnehmend, lautet:

*Dies ist die Stele für Frau Malka,
Tochter des Herrn Chalafta, die hinging
in ihre Welt am Tage der Drangsal. Des Abends
fuhr sie, Tag 6, hinab in ihre Kammer.
(Im Jahr) 988 der Zählung, am 22. im Nissan schwand sie
von hinnen, um sich den Frommen Frauen anzuschließen.
Hatte sie doch das Lob ihres Schöpfers melodisch
gekiündet, war sie doch aufgestanden noch nächtens und betete
bis zum Morgen(segen?). (Unter dem?) Baum des Lebens inmitten
des Gartens (zu weilen?) sei ihr vergönnt. Sprechen,
ja sprechen möge, der dies liest: Ihr Andenken sei
zum Segen!*

Länge und Inhalt lassen auf Achtung und Anerkennung von Vorbeterinnen schließen, wie auch die Inschrift von Malkas nachgeborener (und inzwischen in feministisch-frommen Kreisen recht bekannten) Kollegin, Frau Orgia (irrtümlich „Urania“) bat R. Abraham von 1275 dies zeigt. Anders als bei Orgia kommt in der Inschrift Malkas nur erst in andeutender Umschreibung zum Ausdruck, dass sie vorsang und -betete. Beide Inschriften zeichnet der aufwendige Reim aus. Für Malka wird damit auf die zweite Silbe ihres Namen angespielt „-k(h)a“, und wie in der Gedenkinschrift für den Stifter Meir ben Joel ziehen kleine Kringel die Aufmerksamkeit auf den Reim, eine schmückende Akzentuierung. Unter der Inschrift findet sich eine vermooste, jetzt erst wahrgenommene Einzeichnung gleicher Tiefe wie

die Schrift – ist es ein Vogelkopf? (Man denkt unwillkürlich an jene illuminierten hebräischen Handschriften aus Deutschland, deren Menschendarstellungen Vogelköpfe tragen.)

Was aber auch immer Sinn und Zweck solcher und ähnlicher Zeichen war: Dieser Stein wie auch der breitblättrige Zweig auf dem Stein einer Frau Jehudit, sowie zahlreiche Lilien und weitere Beispiele für Zierat, Ornament oder Symbol, ja die Gestaltung vieler der Denkmale selbst bestätigen, dass das mittelalterliche jüdische Worms sehr wohl „künstlerische Motive“ und Schmuck auf seinem Friedhof gekannt hat, anders als die geläufige Meinung es zu sehen meinte.²⁹

Jehudit, Meir und Malka waren Zeitgenossen, denen man ein besonders nachdrückliches Gedenken zu widmen wünschte – an den Stätten ihres Wirkens inmitten der Gemeinschaft und an denen ihrer gemeinsamen Ruhe. Die Grabchriften für Malka wie für Meir enden mit einem liturgisch zu nennenden Appell. Wenn Malkas Inschrift mit der Aufforderung schließt: „Es spreche der dies liest: ‘Ihr Andenken sei zum Segen’“, so wünscht die für Meir: „Jeder, der vorübergeht, spreche: ‘Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens’“. Meir und Jehudit durften darüber hinaus auch durch ihre Synagogeninschriften dazu aufrufen, ihrer dankbar und bittend zu gedenken.

Diese Schlusssagen – mit den beiden auf (viel späteren) Grabsteinen häufigsten biblischen Zitaten – fallen insofern aus dem Rahmen, als zu jener Zeit die Abkürzung auf die Anfangsbuchstaben, *tnzb* „b“, seit Jahrhunderten und heute ausschließlich so, noch nicht üblich ist – sie ist hier dem knappen Raum des „Miniatur-Portals“ geschuldet. Umgekehrt fällt das ausgeschriebene *sichronah liwracha* bei Malka ins Auge, denn dieser Wunsch taucht sonst stets auf zwei Buchstaben abgekürzt hinter dem (Vaters)namen auf und ist in jenen Jahrhunderten auf Grabsteinen nicht gebräuchlich (was auch bedeutet, dass wir so gut wie nie wissen können, ob der Vater eines/einer Bestatteten noch lebte oder bereits verstorben war). Hier ist es der Reim, der die Schreibung bestimmt. Der Wunsch, einer „melodisch kündenden“, wie es Kaufmann inspiriert formulierte, Beterin und Vorsängerin würdig zu sein, hat auf ihrem Stein zu einem individuell anmutig geformten Nachruf geführt. Für Meir den sprechenden Stein, für Malka den nicht verklingenden Sang.

Wie Meirs und Malkas Inschriften mit einem Appell an ihre Leserinnen und Leser enden, so schließe auch ich mit einem Wunsch: dass doch Stadt, Land und Stifter baldmöglichst mit uns an die Arbeit gehen möchten. Wie wünschte es sich einst David Kaufmann? Jul. Goldschmidt zitierte im Vorwort zu Rosenthal & Rothschild aus dessen Brief vom 20. Mai 1892: „Eine solche Rolle (die des Erforschers, M.B.) möchte ich mir einmal erbitten, vielleicht könnten dann die Epitaphien von Worms in Budapest entziffert werden, denn darin sind Sie mit mir einig, dass sechzig Epitaphien nicht den Wormser Friedhof repräsentieren dürfen.“ Das war vier Jahrzehnte nach Lewysohns „60 Inschriften“, vor nunmehr fast zweimal 60 Jahren.

Heute sind wir uns endlich so einig, wie man sich einst schon einig war: Angesichts des letztlich unaufhaltsamen physischen Verfalls der Stätte, aber vor allem angesichts ihrer immensen religiösen, historischen, religions-, sozial-, gelehrten-, und allge-

29 Vgl. Hannelore Künzl, *Jüdische Grabkunst von der Antike bis heute*, Darmstadt 1999, S.75f

mein kulturgeschichtlichen Bedeutung, kann es nicht angehen, dass 60 Epitaphien, 1855 veröffentlicht, den ältesten jüdischen Friedhof Mitteleuropas „repräsentieren“. Auch die 60 unbekannt gebliebenen, aus der Ferne beigesteuerten, können und dürfen es im Sinne jener Gelehrten, Schreiber und Vorsteher nicht. Und die nüchterne Erkenntnis der Gefahren, derer man sich vor einem Jahrhundert bewusst war, sporne alle an, dem Verfall die konservatorische und dokumentierende Arbeit entgegen zu setzen, die in ihrer aufhaltenden und bewahrenden Wirkung nicht länger der Kraft und der Dauer des Gedenkens jener Geschlechter nachstehen will.*

* Für Tat und Rat danke ich herzlich Annette Sommer, Lucia Raspe, Pia Heberer, Leonie Silberer und Awraham (Rami) Reiner.

ANHANG: HEBRÄISCHE INSCRIFTEN

Meir b. Joel haKohen, 1224
(Nr. 243)

האבן הזאת
הוקמה לראש
ר' מאיר ברבי
יואל הכהן
הפרנס הנפטר
ב' כסליו תתקפ"ה
לפרט אשר
בא בכלח אלי
קבר ויאמר כל
העובר תנצב"ה

Joel b. Meir (haKohen), 1140
(Nr. 122)

צייון הלז על כוך החב[ר]
הבחור ר' יואל בר מאיר
חסידי כהונה מטע של
קדושים גבאי צנוע
נאמן ומיומן לכל נאסף
אל עמו בפרק נאה בט"ו
באדר הראשון בתת"ק
לפרט מנוחת רעיית
עירינו באשר עין לא
ראתה ובעדן גן

Natan b. Isaak haKohen, 1186
(Nr. 162)

א' באייר יומ ג' נפטר
ר' נתן ב"ר יצחק הכהן
את הדור הנהיג לאט
ובשלום ומישור
מרחמם ינהגו
למנוחת כבוד:

In Zeile 4 sind alle Buchstaben
überpunktet; ihr Zahlenwert ergibt
das Todesjahr 1186

Jehuda (?) b. Meir, Jahr 124.?
(Nr. 893)

לראש מזה בן מזה
אבגיננוס בן אבגיננוס
מסיגני כהונה איש אמונה
... יהודה[?] ב"ר מאיר

...

...

...

אמן א' סלה...

Malka bat Chalafta, 1228

(Nr. 264)

זאת מצבת קבורת מרת מלכה
בת ר' חלפתא אשר הלכה
לעולמה ביום מבוכה בערב
היא באה ביום ו' לגי כוכה
תתקפ"ח לפרט כ"ב בניסן חלפה
מיכא עם צדקניות לסומכה
כי היתה שבח בוראה בנועם
חיכה ותקם בעוד לילה ופיללה
עדי ברכה ועץ החיים בתוך
הגן ... תהא זוכה אמר
יאמר הקורא זכרונה
לברכה